Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1892

124 (28.5.1892) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 40 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 124. II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 28. Mai 1892.

Badischer Landtag.

* Karlsruhe, 27. Mai.

23. Sitzung der 1. Kammer.

Am Regierungstisch Finanzminister Ellstätter und Ministerialrath Göller.

Der erste Vizepräsident, Frhr. v. Bodman, eröffnet die Sitzung nach 10 Uhr. Nach Anzeige verschiedener Eingänge aus der 2. Kammer trat das Haus in die Tagesordnung ein, auf der zunächst die Berathung des Kommissionsberichts über den Gesetzentwurf, die Katastrirung des neu angelegten Rebgeländes betr., stand.

Berichterstatter Frhr. Ferd. v. Bodman betont in einem Schlußwort, daß der Hauptwerth der Vorlage in dem moralischen Eindruck liege, den er auf die Interessenten machen werde und stellt im Namen der Kommission den Antrag, den vorliegenden Gesetzentwurf nach den Beschlüssen der zweiten Kammer annehmen und die Bittschrift des Oberbadischen Weinbauvereins für erledigt erklären zu wollen.

Nachdem Ministerialrath Göller erklärt, daß die Regierung mit dem Kommissionsbericht einverstanden, wird der Antrag einstimmig angenommen.

Es folgt die Berathung des Kommissionsberichts über den Gesetzentwurf, die Abänderung des Weinsteuergesetzes betreffend.

Berichterstatter Geh. Kommerzienrath Diffene bittet im Namen der Kammer, den diesbezüglichen Vorschlägen der großh. Regierung die Genehmigung zu ertheilen und den Entwurf in der Fassung der zweiten Kammer anzunehmen.

Der Entwurf wird darauf ohne Debatte einstimmig angenommen.

Es folgt Berathung des Kommissionsberichts über die Bittschrift des Bad. Gastwirthsverbandes, die Aufhebung des sogen. Ohmgeldes betr.

Berichterstatter Geh. Kommerzienrath Diffene bittet das hohe Haus im Namen der Kommission, über die Bittschrift zur Tagesordnung übergehen zu wollen, was geschieht.

Als weiterer Gegenstand steht auf der Tagesordnung: Berathung der Berichte der Kommission für Eisenbahnen und Straßen über die Bitten

a. der Städte Staufen und Sulzburg, die Erbauung einer normalspurigen Nebenbahn von Korzingen über Staufen nach Sulzburg betr.

Berichterstatter Graf v. Hennin erklärt, daß die Interessenten bereit seien, das Gelände unentgeltlich und 10,000 M. für jeden Kilometer zu stellen. Die Bahn sei für den Weintransport wichtig, weßhalb eine staatliche Subvention sehr angezeigt wäre. Er bittet schließlich im Namen der Kommission um empfehlende Ueberweisung der Bittschrift an die Regierung.

Geh. Oberfinanzrath Zittel erklärt, die Regierung stehe der Bittschrift wohlwollend gegenüber und werde einen Zuschuß in Erwägung ziehen.

Darauf wird der Kommissionsantrag angenommen.

b. Des Lokalbahnausschusses Bühlerthal u. A., den Bau einer Nebenbahn von Bühl nach Bühlerthal betr.

Berichterstatter Kommerzienrath Sander führt aus, die Kommission verkenne nicht den Werth einer solchen Bahn für die dortige Gegend, sei aber nicht in der Lage, über die Kosten, die Terrainschwierigkeiten und einen etwaigen staatlichen Zuschuß sich auszulassen und beantrage Ueberweisung der Bittschrift an die Regierung zur Kenntnißnahme.

Der Antrag wird angenommen.

c. Der Gemeinde Singen bei Radolfzell u. A., die Erstellung eines Bahnüberganges auf der Station Singen betreffend.

Berichterstatter Frhr. v. Hornstein beantragt im Namen der Kommission, analog den Beschlüssen der zweiten Kammer, empfehlende Ueberweisung der Bittschrift an die Regierung.

Geh. Oberfinanzrath Zittel erklärt, die Regierung könne sich hiermit nicht einverstanden erklären, da ein wirkliches Bedürfniß zur Zeit durchaus nicht vorliege. Ein Interesse daran hätte nur eine Restauration und zwei kleine Fabriken, aber deßhalb könne doch die Regierung nicht für einen Uebergang einen Aufwand von 25,000 M. machen.

Frhr. v. Hornstein weist die Einwendungen des Regierungsvertreters zurück. Wegen einer Restauration allein würden die Behörden von 13 Ortschaften die Bittschrift gewiß nicht unterzeichnet haben.

Der Kommissionsantrag wird darauf mit 6 gegen 5 Stimmen angenommen.

d. Der Gemeinden Jestetten und Lottstetten, den Bau einer Eisenbahn von Bulach nach Schaffhausen betreffend.

Berichterstatter Frhr. v. Hornstein führt aus: Die genannten Ortschaften hätten vor etwa 10 Jahren zu obigem Bau einen Zuschuß an die schweizerische Nordostahn bezahlt; der Bau aber solle erst jetzt erfolgen. Hierdurch sei den Orten ein Zinsverlust von etwa 13,400 M. erstanden, um deren Rückerstattung sie den Staat angehen. Redner bittet die Kammer, die Bittschrift der Regierung zur Kenntnißnahme überweisen zu wollen.

Geh. Oberfinanzrath Zittel erklärt, die Regierung könne sich aus Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit auch mit dieser Bittschrift nicht einverstanden erklären. Die Summe, um die es sich hier handle, sei in Ansehung der Opfer, die andere Gemeinden für Eisenbahnbauten gebracht, eine geradezu minimale und müsse von den Bittstellern selber aufgebracht werden.

Auch Geh. Oberregierungsrath Haas spricht sich sehr entschieden gegen die Bittschrift aus.

Nachdem der Berichterstatter schließlich noch bemerkt, daß die finanzielle Lage der Gemeinden keine glänzende sei, wird gleichwohl der Kommissionsantrag abgelehnt und ein Antrag des Geh. Oberregierungsrath Haas auf Uebergang zur Tagesordnung angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Nächste Sitzung morgen.

---

* Karlsruhe, 27. Mai.

86. Sitzung der zweiten Kammer.

Am Ministertische: Finanzminister Dr. Ellstätter, Kultusminister Geh. Rath Dr. Nokk, Ministerialdirektor Seubert, Ministerialrath Dr. v. Jagemann.

Haus und Tribünen sind voll besetzt.

Präsident Lamey eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr mit der Bekanntgabe einiger geschäftlichen Mittheilungen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt

Finanzminister Ellstätter eine Reihe neuer Regierungsvorlagen bekannt; zunächst eine Vorlage bezüglich des Bahnbaues von Ettenheimmünster an den Rhein, wofür in Folge der Beschlüsse des Hauses statt der zuerst bewilligten 120,000 M. die Summe von 240,000 M. in Vorschlag gebracht wird, so daß der erhöhte Staatsbeitrag 15,000 M. für das Kilometer betragen würde; ferner eine Vorlage, betreffend die Erhöhung des Staatsbeitrags für Erbauung einer Nebenbahn von Gernsbach nach Weisenbach von 100,000 M. auf 140,000 M.; sodann eine Vorlage, betr. die Gewährung eines Zuschusses bis zu 50,000 M für die Zell-Todtnauer Bahn. (Vergl. unsere darauf bezügliche Mittheilung im heutigen ersten Blatt. D. Red.)

Endlich theilt der Finanzminister ein Uebereinkommen zwischen der großh. Regierung und dem Reiche bezüglich der neuen strategischen Bahnlinie Karlsruhe-Röschwoog mit. Das Uebereinkommen ist in diesen Tagen perfekt geworden und bestimmt, daß eine zweigeleisige Bahn von Karlsruhe über Rastatt nach Röschwoog geführt werden soll. Baden übernimmt die Verpflichtung zum Bau der Bahn von Karlsruhe bis zum Rhein bei Roppenheim, während der weitere Theil der Bahn bis Röschwoog und der Bau der ganzen Rheinbrücke von der Generaldirektion der elsaß-lothringischen Bahnen ausgeführt wird. Baden übernimmt die Verpflichtung, den dafür erforderlichen Umbau der Bahnhofsanlagen zu Rastatt und zu Karlsruhe, sowie die weiter daraus entstehenden Um- bezw. Neubauten auszuführen und die neue Bahnstrecke, welche dem Großherzogthum als ausschließliches Eigenthum zufällt, bis zum 1. April 1895 in betriebsfähigen Zustand zu setzen. Die badische Regierung wird die Bahnanlagen in einer die Durchführung des Militärfahrplans verbürgenden Weise fortdauernd unterhalten und erneuern, sowie zur Sicherung der Leistungsfähigkeit für den Kriegsfall die Bahnstrecke im Frieden als Vollbahn betreiben. Die Kosten des Gesammtaufwandes für diese Bahn sind auf 19,228,000 M. berechnet. Das Reich gewährt zu den Herstellungskosten, einschließlich der Kosten für die Beschaffung der Betriebsmittel, eine Geldleistung an Baden ohne Anspruch auf Verzinsung oder Rückzahlung und zwar in einer Gesammthöhe von 9,984,750 M., nämlich 75 Prozent von den auf 10,778,000 M. berechneten Bahnbaukosten gleich 8,083,500 M. und 22½ Prozent von den Seitens der badischen Regierung vorzunehmenden, auf 8,450,000 M. berechneten Bahnhofsumbaukosten gleich 1,901,250 M. Infolge dieser Bahnanlagen wird auch der Bahnhof Karlsruhe eine wesentliche Umgestaltung erfahren. (Näheres darüber an anderer Stelle. D. Red.) Ferner werden Seitens der Regierung noch mehrere weitere Nachtragsforderungen, für den Umbau des Baseler Bahnhofs 80,000 M., für die Sicherung eines Platzes für ein Dienstgebäude in Waldshut 8000 M. und endlich eine Nachtragsforderung zum Gehalts- und Wohnungsetat für Betriebsbeamte (anläßlich des Bahnbaues und der neu zu errichtenden Bauanlagen, wofür sofort eine Bahnbauinspektion 2c. erforderlich werden) geltend gemacht. Der Herr Finanzminister richtet schließlich an das Haus das Ersuchen, sich baldigst mit der Prüfung dieser Vorlagen beschäftigen zu wollen.

Kultusminister Geh. Rath Nokk hat gleichfalls Auftrag, dem Hause einen Gesetzentwurf vorzulegen. Er betrifft einen Nachtrag zum außerordentlichen Etat für den katholischen Kultus in der Höhe von 100,000 M. zur Aufbesserung der Gehalte katholischer Geistlicher. Die mit der katholischen Kirchenbehörde gepflogenen Verhandlungen haben der Staatsregierung den Nachweis erbracht, daß eine Nothwendigkeit zur weiteren Bewilligung dieser 100,000 M. vorhanden war. Die katholische Kirchenbehörde hat durch Schreiben vom 12. Mai mit Nachtrag vom 24. Mai d. J. den verlangten Nachweis geliefert und die Regierung beantragt der früheren Zusage gemäß, die 100,000 M. zu bewilligen.

Die neuen Vorlagen werden theils an die Budgetkommission, theils an die Eisenbahnbaukommission verwiesen.

Das Haus tritt darauf in die Tagesordnung ein: Begründung des Antrags v. Buol und Genossen, die Einführung religiöser Orden im Großherzogthum Baden betreffend. Derselbe lautet:

Die Kammer wolle beschließen: Die großh. Regierung sei um baldige Vorlage eines Gesetzentwurfs nachstehenden Inhaltes zu ersuchen:

Artikel 1. §. 11 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate betreffend, wird durch folgende Bestimmung ersetzt: „Von der Einführung eines religiösen Ordens und von der Errichtung einer einzelnen Anstalt eines eingeführten Ordens ist der großh. Regierung Anzeige zu erstatten.

Artikel 2. Das Gesetz vom 2. April 1872, die Abhaltung von Missionen durch Mitglieder religiöser Orden betreffend, ist aufgehoben.

Abg. v. Buol als Antragsteller: Er wolle einleitend bemerken, daß er nicht die Absicht habe, die ganze Frage der kirchlichen Orden hier zu erörtern; er wolle nur die rechtliche und die kirchliche Seite der Frage hervorheben. Er müsse sich aber gegen mehrere Artikel in auswärtigen Blättern verwahren; gegen die Köln. Ztg., die den Antrag des Zentrums als einen Kriegsruf bezeichnete und gegen die Münch. N. Nachr., welche die Behauptung aufstellten, das Vorgehen des Zentrums in dieser Frage habe nur den Zweck, parlamentarischen Skandal zu machen. Redner hält es unter seiner Würde, darauf zu erwidern, denn man schiebt andern gern etwas in die Schuhe, was man selber wünscht oder thut. Man hat uns immer auf ruhiges, vertrauensvolles Zuwarten hingewiesen, aber die Partei hat damit so gut wie nichts erreicht; die größeren oder geringere Aussicht auf Erfolg kommt auch hier nicht in Betracht. Es handelt sich auch hier nicht um eine konfessionelle Frage oder speziell um die Orden, sondern um das Prinzip der Freiheit unserer Kirche, um unser unveräußerliches Recht, um die Erfüllung einer Gewissenspflicht gegen uns selber und gegen unsere Kirche, und um die Reklamirung der unveräußerlichen Rechte werden wir kämpfen, so lange wir an diesem Platze stehen, im Namen der Freiheit im Allgemeinen und im Namen der Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen und im Interesse der echten, rechten Parität. Der Antrag bezweckt nur, das Recht des vorherigen Verbots aufzuheben und an die Stelle der vorgängigen Genehmigung die Anzeigepflicht zu setzen. Der §. 11 des Gesetzes von 1860 erscheint mir wie eine exotische Pflanze in einem heimischen Garten. Er ist aus dem Gesetz von 1807 herausgenommen und von der Kammer bei seiner Einfügung im Jahre 1860 noch wesentlich verschlimmert worden durch die Hinzufügung des „unbedingten Widerrufs". Dieser §. 11 stimmt auch nicht mit dem §. 7 überein, welcher bestimmt, daß die Kirche frei und unabhängig sein soll. Jedenfalls steht er mit dem Geist und der Tendenz dieser Bestimmung im Widerspruch, ebenso, wie mit dem freisinnigen Vereinsgesetz vom Jahre 1867. Das Vereinsgesetz kennt keine Genehmigung, auch keine Anzeigepflicht für die Vereine, sondern nur ein nachträgliches Einschreiten, ein nachträgliches Verbot aus gesetzlichen Gründen. Redner sucht nachzuweisen, daß die Orden und kirchlichen Vereine unter die Bestimmungen dieses Vereinsgesetzes gehörten und geht dann auf die Geschichte dieser Bestimmung vom Jahre 1807 näher ein, um schließlich eine Parallele zwischen der damaligen und der Gesetzgebung von 1860 zu ziehen. Auf allen Gebieten hätten sich die Anschauungen und Gesetze geändert, nur diese Bestimmung sei die gleiche geblieben, oder sogar noch hinter die Anschauung von 1807 zurückgeschraubt worden. Die Aufnahme des §. 11 in das Gesetz von 1860 sei unklug und unzweckmäßig gewesen, es könne durch ein nachträgliches Verbot ganz dasselbe erreicht werden, ohne daß dabei ein Odium auf die Regierung falle. Ein Passus in dem damaligen Aufruf der Zentrumspartei sei die Veranlassung zur Aufnahme dieser Bestimmung gewesen, man könnte ebenso auch heute sagen, daß die Wahl des Abg. Wacker oder ein von ihm verbrochener Artikel die Beibehaltung derselben rechtfertige. Der jetzige Zustand sei unhaltbar; ihm (Redner) wäre an dessen Stelle ein gänzliches Verbot der Orden viel lieber. Dann wüßten die Katholiken doch, woran sie wären. Bei einem gesetzlichen Verbot überhaupt wäre der Sachverhalt viel klarer, dann würde das Vorgehen seiner Partei nicht immer als gegen das Haupt der Regierung gerichtet bezeichnet werden können. Redner geht dann noch auf die Frage der Zulassung von Missionen näher ein. Die Begründung dieses Absatzes könne er eigentlich den Gesetzmachern vom Jahre 1860 überlassen. Diese Bestimmung stehe im Widerspruch mit dem Gesetz von 1872, wie ja auch die Regierung durch den §. 4 des Gesetzes von 1888 anerkannt habe. Er hoffe wenigstens für diesen Punkt auf die Zustimmung der Mehrheit des Hauses. Redner schließt mit der Bitte um Zustimmung zu den beiden Anträgen.

Kultusminister Geh. Rath Nokk gibt darauf, sich ein weiteres Eingreifen in die Verhandlung vorbehaltend, Namens der Staatsregierung die folgende Erklärung ab:

1) Die großh. Regierung ist nicht in der Lage, eine Abänderung des §. 11 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, die rechtliche Stellung der Kirchen 2c. im Staate betreffend, vorzuschlagen; sie könnte namentlich ihre Zustimmung dazu nicht ertheilen, daß ohne vorgängige Genehmigung der Staatsregierung religiöse Orden eingeführt und einzelne Anstalten eines eingeführten Ordens errichtet werden, da die großh. Regierung in dieser Hinsicht auf denjenigen Einfluß nicht zu verzichten vermag, dessen sie zur Bewahrung des konfessionellen Friedens bedarf.

2) Der Vorschlag der Aufhebung des Gesetzes vom 2. April 1872, die Abhaltung von Missionen durch Mitglieder religiöser Orden betreffend, bewegt sich auf dem Gebiete der Frage, ob Ordensgeistlichen ohne klösterliche Niederlassung im Großherzogthum innerhalb der durch das Gesetz vom 5. März 1880 gezogenen Schranken eine bestimmte Wirksamkeit zu gestatten sei. In Hinsicht dieser Frage hat die großh. Regierung selbst auf dem Landtag 1887/88 eine dem thatsächlichen Zustande von 1860—1872 entgegenkommende Ergänzung unseres öffentlichen Rechts versucht, ohne daß ihr Vorschlag oder eine andere Frage der an sich in verschiedener Weise denkbaren Lösungen der oben begrenzten Frage angenommen worden wäre. Darnach erachtet die Regierung zwar die Einbringung eines Gesetzentwurfs ihrerseits nicht für angemessen, sie erklärt sich aber bereit, diejenigen Vorschläge zur Erledigung dieses Gegenstandes in Erwägung zu ziehen, welche nach Prüfung der Angelegenheit als eine entsprechende und erreichbare Lösung erscheinen würde.

Abg. Muser: Er habe schon früher an die Regierung die Anfrage gestellt, weßhalb sie von dem Recht des §. 11 keinen Gebrauch gemacht habe. Der heutige Antrag gehe auf direkte Umwälzung der bezüglichen Bestimmungen aus. Er (Redner) behandle diese Frage lediglich nach dem freiheitlichen und demokratischen Standpunkt von Recht und Gerechtigkeit. Seine Partei wolle die Entscheidung über die Zulassung von Orden nicht in das Belieben eines jeden Ministeriums stellen. Die Verfassung gestatte ausdrücklich Gewissensfreiheit und Freiheit der Kirche und er werde deßhalb schon vom Standpunkt unserer Verfassung aus für den heutigen Antrag der Abgg. von Buol und Gen. stimmen. Er brauche ja natürlich die Ordensbrüder nicht, aber es erscheine ihm eine Ungerechtigkeit, diesen gegenüber eine beschränkende Ausnahmebestimmung zu treffen. Man habe nicht darnach zu fragen, ob das religiöse Bedürfniß vorhanden sei, sondern man müsse dafür sorgen, daß dies Bedürfniß, wenn es vorhanden, auch befriedigt werden könne, so lange sich die Ausübung desselben nicht mit den Gesetzen in Widerspruch setzt. Der §. 11 sei eigentlich eine Ausnahme von den Bestimmungen des Vereinsgesetzes. Das Sozialistengesetz sei ein Notybeheif gewesen und beseitigt worden. Warum wolle man diese Ausnahmebestimmung des §. 11 nicht auch beseitigen? Wenn die vielen Sozialdemokraten nicht mehr als gefährlich erachtet werden, so sollten doch auch die Paar Ordensbrüder nicht als solche gelten. Redner bittet dann um Entschuldigung, daß er trotz der hohen Temperatur im Hause ausführlicher, als wünschenswerth, werden müsse, und er kommt dann von der Zeit der ersten Christenverfolgung ausgehend, auf eine Reihe, mit dem heutigen Thema weit abliegende Punkte zu sprechen, auf die näher einzugehen hier keine Veranlassung vorliegt. Der Kampf gegen die kath. Kirche, und das sei die Haltung der Gegner des jetzigen Antrags müsse auf einem ganz andern Gebiete zum Austrag gebracht werden. Man verletze mit der jetzigen Beschränkung die religiösen Gefühle Tausender Katholiken. Redner schließt in der Voraussicht, daß man seine Partei in Zukunft in Folge ihrer zustimmenden Haltung zu dem Zentrumsantrag wieder als Schleppenträger der Kutte bezeichnen und ihr jetziges Verhalten bei den nächsten Wahlen ausbeuten werde, mit der Versicherung, daß seine Partei nur getreu ihren demokratischen Grundsätzen handle, wenn sie dem Antrag v. Buol und Gen. ihre Zustimmung gebe. (Bravo beim Zentrum und den Demokraten.)

Abg. Kiefer: Das Bravo, mit dem die Rede des Herrn Muser von Seiten des Zentrums begrüßt worden ist, kennzeichnet völlig seine Haltung und sollte ihn doch darüber belehren, daß seine ganze Rede eigentlich keine demokratische oder liberale, sondern einfach eine ultramontane Propagandarede gewesen ist. (Chorufe und Zustimmung.) Es waren laute r tönende Worte, weiter nichts. Herr v. Buol hat mit hohem Pathos von Recht und Gewissenspflicht gesprochen, mich wunderte aber doch, daß er als Jurist uns den Kern der Gesetzgebung gar nicht gezeigt, sondern die Urtheile der Kommissionsminderheiten bei den früheren Berathungen herausgeschält hat. Er hat das Ganze so dargestellt, daß das Gesetz vor unserem Auge fast verschwindet und uns nur noch das von ihm Herausgeschälte bleibt, das wir behalten sollen. Die Herren von der Gegenseite sind stets von der Voraussetzung ausgegangen, daß in der katholischen Kirche dem Staate eine Macht gegenübersteht, die mit ihm gleichberechtigt ist. Nach unserer Auffassung hat aber in erster Linie der Staat das Recht, vorzuschreiben, wie die Ordnung der Dinge im Leben sein soll. Geschieht das nicht, so stellt man sich unter die Gebote des Syllabus — (Abg. Muser unterbricht hier die nächsten Ausführungen des Redners mit wiederholten Zwischenrufen, die auf der Tribüne unverständlich bleiben, und ihm Seitens des Redners den Rath eintragen, sich doch gefälligst einmal ein kleines Werk über den Syllabus anschaffen und dessen Bestimmungen kennen lernen zu wollen. (Gegen die weiteren Zwischenrufe wendet sich der Präsident mit dem Ersuchen an den Abg. Muser, die Zwiegespräche [illegible] zu unterlassen. Wir auf diese Seite des Hauses, und Diejenigen, deren Nachfolger wir sind, wollten die Kirchen im Jahre 1860 durchaus in keiner Weise schädigen, und deßhalb wurde als einer der ersten Grundsätze bestimmt: die Kirchen ordnen ihre Angelegenheiten frei und selbständig. Sie deuten aber diese Worte so, als ob die Kirche nun im Staate machen könne, was sie will, als ob Alles, was die Kirche macht, nun auch recht und unantastbar sei. Das ist eine päpstliche Superiorität, und wenn wir diese anerkennen wollten, wo bliebe da unsere ganze Verfassung? Mit den Doktrinen des Herrn Muser ist gar nichts im Staatsleben anzufangen. Unsere Gewissenspflicht ist es, die Interessen des Staates gegenüber den Prätentionen der Kirche zu wahren. (Beifall.) Ich bin ein ebenso guter Christ, wie der Beste von Ihnen; das wahre Christenthum wird stets von uns jedwede Unterstützung und Entgegenkommen erfahren. Allein sich unbedingt unter das knechtische Joch zu beugen, wie es von Rom aus den Leuten aufgezwängt werden will, ist unwürdig. (Abg. Birkenmayer weist hier durch einen Zwischenruf auf Amerika hin, wird aber vom Redner dahin abgefertigt, daß es ihm unverständlich sei, wie ein badischer Landgerichtsrath die Verhältnisse in Amerika gegenüber den badischen loben könne; er möge doch selber dahin auswandern.) Wer die Thätigkeit der Orden, ihre Einrichtungen und die Gesetze der Ordenssubordination unter der römischen Kirche kennt, der weiß, daß sie eine propagandistische ist. Daß die Orden eigentlich nichts weiter seien, als Vereine, die deßhalb unter das Vereinsgesetz fallen sollten, wie Herr Muser meint — ja, darauf ist es schwer, überhaupt noch etwas zu sagen; man könnte doch sehr leicht mit den Bestimmungen der parlamentarischen Geschäftsordnung in Konflikt gerathen. Ist vielleicht der Jesuitenorden irgend ein katholischer Gesellenverein oder sonst ein Theekränzchen nach heutiger Art? (Heiterkeit.) Der Orden steht doch unter absoluter Herrschaft des Ordensgenerals und dieser unter dem direkten Gebot des Papstes. Wenn Abg. Muser von Verfolgungen gegen die Ordensgemeinden spricht, so wird man ihn auch daran erinnern müssen, daß es gerade die Politik des Jesuitenordens war, überall und mit allen Mitteln von Gewalt und Macht vorzugehen gegen Alles, was Ketzer hieß, was nicht „römisch" im engsten Sinne des Wortes ist. Auch wir sind ja heute noch solche Ketzer, und wissen Sie nicht, daß noch heute jede nicht unter dem Segen Roms abgeschlossene Ehe als ein Konkubinat betrachtet wird? So lachen Sie doch auch hier, wenn Sie es können! Warum denn nicht? Was sind denn nun eigentlich diese Ordensangehörigen. Da haben wir zuerst den Bettelorden; sie dürfen kein Privateigenthum haben. Nun steht im Polizeistrafgesetz, daß der, der beim Betteln betroffen wird, eingesteckt werden soll. Und diese Leute wollen Sie jetzt bei uns hereinlassen und sie als Vorbild christlicher Tugend hinstellen. Abg. Muser will Freiheit überall. Ja, muß denn nicht Jeder, der in diese Orden eintritt, auf jede freie Selbstbestimmung verzichten? Er muß volle Unterwerfung und Entsagung üben; wo bleibt da die Freiheit des Individuums? Die Zulassung der Orden mit freiheitlichen Grundsätzen motiviren, das kann nur Derjenige, der kein Verständniß dafür besitzt. Ein Staat, wie Baden, der durch seine freiheitlichen Gesetze groß geworden ist, braucht nicht die Theorien des Herrn Muser, um von ihnen etwas zu lernen. (Bravo!)

(Schluß folgt.)

Es sprechen nach dem Abg. Kiefer noch die Abgg. Rüdt, Marbe, Lamey und Kultusminister Dr. Nokk, worauf die Generaldiskussion um 1¾ Uhr, da noch elf Redner zum Worte gemeldet sind, abgebrochen und die nächste Sitzung für morgen früh 9 Uhr anberaumt wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Mai. Die Post bringt eine weitere offiziöse Auslassung über die militärischen Reorganisationspläne. Unsere Angaben, sagt sie, sind mehrfach Gegenstand der Erörterung in der Presse. Indem wir uns vorbehalten demnächst eingehender auf die Sache zurückzukommen, bemerken wir gegenüber der Freisinnigen Zeitung, welche in Enttäuschung macht und in der bekannten Weise Unzufriedenheit zu erregen sucht, für heute nur, daß für Jeden, der nicht sich oder Andere täuschen will, der Uebergang zur zweijährigen Dienstzeit, in welcher Form immer er sich vollziehen mag, unter den heutigen Verhältnissen nicht eine Erleichterung der Anforderungen für Heereszwecke, sondern eine Erschwerung derselben bedeuten würde. Soll eine Schwächung unserer Wehrkraft vermieden werden, so wird der Erleichterung der persönlichen Leistungen in Folge Fortfalls des dritten Jahres bei den nicht zur Disposition beurlaubten Mannschaften der Fußtruppen die Verstärkung des Rekrutenkontingents gegenüberstehen müssen, während die Heereskosten sowohl im Ordinarium, wie im Extraordinarium erheblich steigen müßten. Soll aber die Maßregel, wie nach den Aeußerungen des Herrn Reichskanzlers in der letzten Reichstagstagung nicht bezweifelt werden darf, das Mittel zu einer Verstärkung unserer Heereskraft sein, so wird damit nothwendig eine die Erleichterung durch Abkürzung der Dienstzeit überwiegende Erhöhung der persönlichen Leistungen für Heereszwecke, sowie ein sehr weit erheblicherer Mehraufwand bedingt, als ihn bei Berathung der Militärvorlage von 1890 General v. Falckenstein für die Einführung der zweijährigen Dienstzeit berechnete. Denn diese Berechnung setzte die Innehaltung der bisherigen Friedenspräsenzstärke voraus; eine Voraussetzung, welche für die neuen Pläne nicht mehr zutreffen dürfte.

Frankreich.

Paris, 25. Mai. Der Gaulois veröffentlicht Unterredungen mit maßgebenden Personen von Nancy. Der Präfekt sagte, er habe dem Präsidenten der Republik auf seine Frage, ob von der Reise diplomatische Konflikte zu befürchten wären, entschieden verneinend geantwortet. Der Rektor der Universität, vom Unterrichtsminister nach Paris berufen, bedauerte, daß die Studenten ihr

Rundschreiben ihm nicht vorher gezeigt haben; den Passus über Deutschland würde er gestrichen haben. Auf dem Bahnhof in Nancy rechnet man auf einen starken Zufluß aus Elsaß-Lothringen; man hat die Züge von der deutschen Grenze her für den 5. Juni vermehrt.

Dänemark.

* **Kopenhagen**, 26. Mai. Der heutige Tag, der goldene Hochzeitstag des Königs und der Königin, wurde mit Glockengeläute bei herrlichstem Wetter eingeleitet. Musikkorps durchzogen die festlich belebten Straßen, kein Haus war ohne Schmuck, entweder waren es Flaggen, Teppiche, Blumen oder andere Schmuckstücke, welche den öffentlichen und einem großen Theil der privaten Gebäude reichen Schmuck verliehen. Auch die alte Kaserne der Leibgarde zu Pferde, bei welcher der König als Prinz gedient und wo er gewohnt hatte, ebenso das Palais des Prinzen Waldemar, wo das goldene Jubelpaar die grüne Hochzeit gefeiert hatte, waren auf das Festlichste geschmückt. Alle Straßen in der Nähe von Amalienborg waren in üppige Laubhütten umgewandelt. Die Vorstädte hatten allgemein Schmuck angelegt. Früh 9 Uhr erklang in Amalienborg ein Gruß der Sänger; der König trat mit Kindern und Enkelkindern, von dem König und dem Kronprinzen von Griechenland begleitet, hinaus auf den Altan, und wurde mit großartigem Jubel begrüßt. Um 10 Uhr fuhr der König mit Familie unter dem Jubel der Bevölkerung nach der Schloßkirche. Den Weg von der Kirche nach Amalienborg legte das Königspaar in dem prachtvollen, von den Gewerken geschenkten Galawagen zurück. Eine Schwadron Husaren ritt hinter dem Wagen, dann folgte der russische Kaiser in der Uniform der dänischen Leibgarde, alsdann die Kaiserin von Rußland, die Großfürsten, der König von Griechenland, die Königin Olga, der Herzog von Cumberland mit Gemahlin und Kindern, ebenso Prinz Waldemar und Prinzessin Marie. Hierauf folgten Erzherzog Friedrich von Oesterreich und Prinz Albert von Schleswig-Holstein-Glücksburg, Prinz Karl von Schweden, der Großherzog von Luxemburg, der Erbgroßherzog und andere hohe Persönlichkeiten. In seiner Antwort auf die Ansprache des Oberpräsidenten antwortete der König, er sei tief gerührt von der überwältigenden, liebevollen Theilnahme, welche ihm in den letzten Tagen zu Theil geworden. Er sei durch und durch Kopenhagener und wisse es zu schätzen, was er in den 61 Jahren, seit er als Jüngling zur Stadt hereingewandert, gelernt habe. Er erbitte den Segen des Höchsten für das Land, das Volk und die Stadt Kopenhagen, deren Bewohner er als Brüder und Kinder betrachte. Er spreche nochmals seinen innigsten Dank aus für die überwältigende Theilnahme an dem nationalen Festtage.

Baden.

Karlsruhe, 26. Mai. Nachgenannte Kandidaten der Theologie, welche sich der theologischen Hauptprüfung in diesem Frühjahre unterzogen haben, sind, lt. Karlsr. Ztg., unter die Zahl der Pfarrkandidaten aufgenommen worden: Wilhelm Bauer von Linx, Heinrich Bender von Viktoria auf Hongkong, Oskar Beuerle von Paris, Friedrich Brandt von Saarbrücken, Karl Britsch von Lörrach, Wilhelm Duffing von Dertingen, Karl Eiermann von Weinheim, Georg Eisinger von Hockenheim, Theodor Fingado von Adelshofen, Alfred Kaufmann von Kälbertshausen, Julius Leichtlen von Unterschüpf, Wilhelm Niedderer von Mittelschefflenz und Wilhelm Schulz von Handschuchsheim.

△ **Heidelberg**, 27. Mai. Vom schönsten Wetter begünstigt trafen gestern früh etwa 50 Mitglieder von der Liederhalle aus Karlsruhe hier ein, am Bahnhofe von der hiesigen Liedertafel herzlichst begrüßt. Nach einem Spaziergang auf den Speyerer Hof mit Frühschoppen daselbst, wurde dem Königstuhl ein Besuch abgestattet. Nach eingenommenem Mittagessen auf dem Schloß machten die munteren Sänger einen Ausflug nach dem Wolfsbrunnen, Ziegelhausen, hierauf Rückfahrt mit Schiff nach Heidelberg. Nach dieser prächtigen Fahrt gings in die Gartenwirthschaft zum Bremeneck, woselbst sich die lieben Gäste mit den hiesigen Sängern aufs herzlichste unterhielten. Gegen 9 Uhr Abmarsch zum Bahnhof, voraus die Karlsruher Musik. Vor der Abfahrt sprach der Vorstand der Liederhalle, Herr Landgerichtsrath Rothweiler noch seinen Dank aus für die freundliche Führung, dann verabschiedeten sich die Sänger mit einem gegenseitigen kräftigen Händedruck und mit einem „Auf Wiedersehen" beim gesanglichen Wettkampf in Karlsruhe.

f. **Baden**, 27. Mai. Mitglieder des hiesigen Männergesangvereins „Aurelia" haben gestern der Königin und der Königin-Regentin der Niederlande auf dem Sand ein Morgenständchen gebracht. Die Allerhöchsten Herrschaften waren durch diese Kundgebung sehr erfreut und ließen den Sängern herzlich danken. Nachmittags 5 Uhr folgten der Großherzog und die Großherzogin einer Einladung der königlich niederländischen Herrschaften auf den Sand. Das großh. Paar fuhr um 5 Uhr Nachmittags hier ab, speiste um 7 Uhr in Gemeinschaft mit den beiden Königinnen und traf Abends 10½ Uhr wieder in Baden ein.

△ **Mörsch**, 27. Mai. Der Schneider Johann Scherer von Neuburgweier, der seit einem Jahr die Adlerwirthschaft daselbst betrieb, vorher etwa 10 Jahre lang in Karlsruhe sich aufgehalten hatte, erschoß sich in der vergangenen Nacht auf dem Speicher seines Hauses. Unzulängliche Vermögensverhältnisse scheinen die Ursache des Selbstmordes zu sein. Schneider Scherer hinterläßt Frau und Kinder.

* **Aus Baden**, 27. Mai. Der Höhgaumilitärvereinsverband wird am Sonntag, den 12. Juni, Nachmittags 3 Uhr, im Adler in Mühlhausen bei Singen seinen Abgeordnetentag abhalten. Auf der Tagesordnung steht u. A. Besprechung in Betreff des Regimentsjubiläums und des 114er-Tages in Konstanz. — Bei der am Freitag in Norsingen vorgenommenen Bürgermeisterwahl haben von 94 Wahlberechtigten 81 abgestimmt. Der seitherige Bürgermeister Josef Strub erhielt sämmtliche 81 Stimmen und ist somit wieder gewählt. — In St. Blasien trägt man sich mit dem Gedanken, ein neues Spital für den Bezirk zu bauen, welches, da der Bauplatz unentgeltlich abgetreten wird, auf etwa 45,000 M. zu stehen käme. — Ignaz Brüll's neue Oper „Gringoire" wurde am Mannheimer Hoftheater zur Aufführung angenommen. — Professor v. Holst dürfte seinen Lehrstuhl in Chicago nicht übernehmen können, sondern in Freiburg bleiben, da ihm ärztlicherseits die Seereise nicht gestattet wird. — Das Telephon auf den Königstuhl ist vorgestern in Betrieb gesetzt worden. — In Neunkirchen flüchtete sich am letzten Mittwoch bei einem Gewitter ein Mann unter einen Baum und wurde vom Blitz getroffen. Sein Leben ist in Gefahr. Wieder eine neue Warnung, bei einem Gewitter unter Bäumen Schutz zu suchen. — Die Leiche des vorgestern in Konstanz aus dem See gezogenen Mannes wurde nunmehr als die des 42 Jahre alten ledigen Albert Ringger von Hausen-Albis, Kanton Zürich, festgestellt.

Bahnhofsumbauten in Karlsruhe.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes für die örtlichen Interessen unserer Stadt glauben wir aus der soeben den Ständen gemachten Vorlage über den Bau einer strategischen Bahn von Röschwoog nach Karlsruhe unsern Lesern Folgendes mittheilen zu sollen:

Die Bahn überschreitet bei Wintersdorf (westlich von Rastatt) den Rhein auf einer festen Brücke, erreicht den ganz nahe bei der Stadt angenommenen neuen Rastatter Bahnhof und zieht sich von da über Durmersheim am Hardtwald hin, dann zwischen Scheibenhard und Bulach durch über die Alb nach dem neuen Rangierbahnhof Karlsruhe.

Dieser kommt auf den südöstlichen Theil der Mittelbruchwiesen zu liegen, theilweise auch in den anstoßenden Durlacher Wald vom städtischen Wasserwerk bis zum Geisenrain hin; er soll eine Breite von etwa 130 Meter und eine Länge von etwa drei Kilometer erhalten. Die Güterzüge von Ettlingen und ebenso jene von Durlach her werden mittelst besonderer Anschlußbahnen in den Rangirbahnhof eingeführt, die Personenzüge beider Richtungen fahren nach wie vor in den Hauptbahnhof ein.

Für sämmtliche von und nach Mannheim verkehrenden Züge der Rheinthalbahn muß eine neue Bahn gebaut werden: sie zweigt bei Graben von der bestehenden Bahn ab, zieht sich auf der Ostseite des Hardtwaldes hin, schließlich zwischen Hagsfeld und Rintheim durch zur Karlsruher-Durlacher Landstraße, die sie östlich von den städtischen Schlachthaus- und Gaswerksanlagen auf einer hoch gelegenen Brücke überschreitet. Hier theilt sich die Linie und es mündet der eine Zweig in den Güterbahnhof, der andere in den neuen Rangierbahnhof ein. Die bestehende Strecke Karlsruhe-Graben kommt für den durchgehenden Verkehr außer Benützung, sie wird nur noch den Lokalzügen dienen. Auf diese Weise ist es erreicht, daß für den Verkehr von Schwetzingen nach Ettlingen und weiter der Karlsruher Bahnhof die nachtheilige Eigenschaft einer Kopfstation verliert.

In der Leitung der Personenzüge zwischen Maxau und dem Karlsruher Hauptbahnhof tritt keine Aenderung ein. Dagegen muß für die Güterzüge eine besondere Bahn gebaut werden, die nordwestlich von Mühlburg von der bestehenden Bahn abzweigt und sich durch den neuen Güterbahnhof Mühlburg (bei der jetzigen Wasch- und Badeanstalt) nördlich an der Alb hinzieht, dann zwischen Beiertheim und Bulach durch, unter den hoch gelegten Geleisen der Linien vom Karlsruher Hauptbahnhof nach Ettlingen und Röschwoog weg die Westseite des neuen Rangirbahnhofes erreicht.

Weder durch den Hauptbahnhof noch durch den Mühlburgerthor-Bahnhof werden künftig Güterzüge geführt werden: die Uebergänge an der Ettlinger Straße und an der Kaiserallee werden überdies vom Rangirgeschäft ganz freigehalten (die Station am Mühlburgerthor kommt ausschließlich auf die Nordseite der Kaiserallee zu liegen), so daß für diese sehr belebten Straßen eine besonders fühlbare Erleichterung zu erwarten ist.

Auf der sogenannten Kriegskurve, der jetzigen Verbindung zwischen der Maxauer- und Rheinthalbahn einerseits, der Ettlinger Hauptbahn andererseits, wird der Verkehr vollständig eingestellt, so daß künftige Geschlechter den Grund für die Bezeichnung „Kurvenstraße" nur noch mit Hilfe archivalischer Studien entdecken werden; auch die Hirschbrücke wird sich wohl etwas vereinsamt ausnehmen.

Unsere Leser sehen, daß die Umgestaltung der Bahnhofverhältnisse der Residenz gehörig durchgreift und Alles enthält, was man, ohne den Hauptbahnhof von seiner Stelle zu rücken, an Verbesserungen irgendwie wünschen und erreichen kann. Nach dem gleichzeitig dem Landtag vorgelegten Staatsvertrag sollen alle Bauten bis zum 1. April 1895 vollendet sein und im Ganzen einen Aufwand von nahezu 20 Millionen verursachen, wovon das Reich etwa die Hälfte übernimmt. Auch der Baden verbleibende Restbetrag macht also eine ganz erkleckliche Summe aus, von der nur zu wünschen ist, daß sie sich als eine günstige und wenn auch nicht direkt zinstragende, so doch durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse segensreich wirkende Kapitalanlage erweise.

Verschiedenes.

♀ **Paris**, 26. Mai. Im Lager von Chalons-sur-Marne hat sich gestern ein schrecklicher Unfall zugetragen. Sechs Kanoniere waren beschäftigt, eine mit Pulver gefüllte Kiste vom Arsenal nach dem Schießplatze zu transportiren. Sie saßen auf derselben, als plötzlich die Kiste explodirte und sie 10 Meter hoch in die Luft schleuderte. Vier von ihnen werden als verloren betrachtet. Man gibt für das Unglück verschiedene Gründe an. Nach den Einen rauchten die auf der Kiste sitzenden Soldaten Zigaretten, dem strengsten Verbot zuwider; nach den Anderen fuhr, was ebenfalls verboten, der Transportwagen in scharfem Trab und der aus der schlecht geschlossenen Kiste hervordringende Pulverstaub entzündete sich in der Berührung mit einem Radfunken.

Handelsnachrichten.

* **Magdeburg**, 25. Mai. (Zuckerbericht.) Kornzucker ausschl. von 92 Proz. 16.70, Kornzucker ausschl. 88 Proz. Rendem. 16.90. Nachprodukte ausschl. 75° Rend. 14.40. Stetig. — Brodraffinade I. 28.25. Brodraffinade II. 27.75. Gem. Raffinade mit Faß 28.50. Gem. Melis I. mit Faß 26.50. Ruhig. Rohzucker 1. Produkt Transito f. a. B. Hamburg für Mai 13.— G., 13.05 Br., für Juni 13.05 bez. u. Br., für August 13.30 bez. u. Br., für Okt. 12.55 G., 12.65 Br. Stetig.

Städtisches.

♀ **Karlsruhe**, 27. Mai. (Großh. Hoftheater.) Die erste Wiederholung der Laufs'schen Posse „Pension Schöller", die mancherlei Hindernisse wegen nicht früher stattfinden konnte, ist nun auf Donnerstag, den 2. Juni, festgesetzt. Im Uebrigen ist die folgende Woche der Oper gewidmet. Dieselbe bringt am Dienstag, den 31. Mai, und Freitag, den 3. Juni, Wiederholungen von „Der Cid" und „Das Glöckchen des Eremiten", an Pfingstsonntag, den 5. Mai: außer Abonnement, „Die Meistersinger von Nürnberg". — Die Ferien des großh. Hoftheaters beginnen am 17. Juni.

* **Karlsruhe**, 27. Mai. Nach einer Mittheilung aus Maxau werden die Badanstalten daselbst heute in den vollen Rhein überführt werden und zum Theil, wie das Wellenbad, bereits zur allgemeinen Benutzung bereit stehen.

Drahtberichte.

* **Berlin**, 27. Mai. Im Prozeß Polke fand heute das Plaidoyer des Staatsanwalts statt. Der Staatsanwalt beantragte 3 Jahre Gefängniß, 5 Jahre Ehrverlust und entsprechende Geldstrafe. — In der heutigen Magistratssitzung machte der Stadtv. Zelle Mittheilung vom Tode Forckenbeck's. Die Sitzung wurde sofort geschlossen. Die Beerdigung soll voraussichtlich am Montag auf städtische Kosten von den Festsälen des Rathhauses aus erfolgen.

* **Berlin**, 27. Mai. Das Berliner Tageblatt meldet aus Zanzibar: Richter Sonnenschein verurtheilte 17 Araber, welche in Lindi einen regelrechten Sklavenhandel abhielten, zum Tode durch den Strang.

* **Köln**, 27. Mai. Die Volkszeitung veröffentlicht einen von Bukoba am Viktoriasee eingetroffenen Bericht des aus Uganda vertriebenen apostolischen Vikars Hirsch über die Wirren in Uganda. Der Brief, vom 10. Februar datirt, berichtet, im Januar kehrte Kapitän Lugard aus Ungoro zurück, wo er die alten türkischen Truppen Emin's traf, die sich auf dem Wege nach Bukoba befanden, wohin Emin sie schickte. Der Kampf brach in Uganda am 24. Januar aus. Die Protestanten eröffneten das Schießen, die Katholiken antworteten, unterlagen aber wegen Munitionsmangels.

* **Rom**, 27. Mai. Giolitti erklärte in der Kammer, er habe dem König seine Entlassung angeboten, der König lehnte aber ab. Giolitti verlangte die Votirung eines provisorischen Budgets. Die Erklärung wird allgemein als eine Ankündigung der bevorstehenden Wahlen aufgefaßt.

* **Rom**, 27. Mai. Der Ministerrath faßt heute Vormittag zusammen und berieth in anderthalbstündiger Sitzung über die durch die gestrige Kammerabstimmung geschaffene Lage. Alsdann hielt Giolitti dem Könige Vortrag. Vor der heutigen Kammersitzung findet abermals eine Ministerrathssitzung statt.

* **Konstantinopel**, 27. Mai. Gestern Nachmittag wurde das neue Geschäftshaus der Ottomanbank in Gegenwart des Finanzministers und der Adjutanten des Sultans sowie der Mitglieder des diplomatischen Korps eingeweiht. Direktor Vincent sprach über die Fortschritte der Bank, der Finanzminister erwiderte mit Anerkennung der Verdienste des Direktors Vincent. Der Vorstand der Buchhaltung Wülfing ist zum dritten Direktor ernannt.

* **Frankfurt a. M.**, 27. Mai. (Abendkurse.) Kreditaktien 272¾, Staatsbahn 255¾, Lombarden 76⅝, Dist.-Komm. 195.10, Aegypter 98.30, Ungarn —. Gelsenk. 139.50, Italiener —. Gotthard —. Fest.

* **Berlin**, 27. Mai. (Schlußkurse.) Diskonto-Komm. 195.60, Dortmunder 61.40, Bochumer 125.90. Still.

Bäder und Sommerfrischen.

♂ **Hornberg**, 13. Mai. Gestatten Sie mir, für unser so reizend am Fuße unserer herrlichen Schloßruine gelegenes, freundliches Schwarzwaldstädtchen auch einige Worte zur Empfehlung Ihrem Blatte zuzuwenden. Als gesunder und angenehmer Luftkurort längst bekannt und beliebt, vereinigt es in sich alle Vorzüge eines solchen: Höhe 384 Met. ü. M., unmittelbare Nähe duftender Tannenhochwälder, in welche schöne und aussichtsreiche, wohlgepflegte Spazierwege führen, Schwimmbad, zwei Aerzte und Apotheke, Forellenfischerei, gut eingerichtete Gasthöfe und Pensionshäuser (vor allen Hotel zur Post, zunächst beim Bahnhofe und dem berühmten Eisenbahnviadukt, der das schöne Reichenbacher Thal am Ausgange überspannt, Hotel zum Bären), Post und Telegraph, Bahnhof ganz nahe bei der Stadt, höhere Bürgerschule und — die Perle des Städtchens und der Gegend — das Schloß, bestehend aus der stattlichen Burgruine mit dem weithin sichtbaren Wartthurme (Burgfried), der Bierbrauerei und der Wein-, Bier- und Speisewirthschaft, — wer immer die Schwarzwaldbahn befährt, bewundert diesen reizend gelegenen Punkt, der ohne Mühe zu besteigen ist, aber eine entzückende Aussicht in eine Gegend gewährt, die zu den schönsten des Schwarzwaldes gezählt werden darf, reich an Romantik und Idylle und zahllosen Abwechselungen. Wahrlich, diese Schloßruine (sagen wir lieber diese „Schloßwirthschaft") ist des Besteigens werth! Da kann sich Geist, Gemüth und Körper laben! Wer in Hornberg Sommerfrische genießen, besonders wer seinen Körper stärken will, dem kann ein tägliches Besteigen dieser herrlichen Stelle nicht genug empfohlen werden! Wenn man noch hinzufügt, daß die Luftkur- (und auch andere) Gäste, Touristen 2c. hier billig und gut bewirthet werden, so darf man schon auf zahlreichen Besuch Anspruch machen"

Verantw. Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 24. öffentlichen Sitzung der 1. Kammer auf Samstag, den 28. Mai, Vorm. 10 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Berathung der Berichte der Budgetkommission: a. über den Nachtrag zu dem Gesetzentwurfe, die Feststellung des Staatshaushalts für 1892 und 1893 betr., Berichterstatter: Frhr. E. A. von Göler; b. über den Gesetzentwurf, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für 1892 und 1893 betr., Berichterstatter: Frhr. E. A. v. Göler; c. über den Vollzug des Etatgesetzes, insbesondere die Artikel 25 und 29 desselben betr., Berichterstatter: Geh. Hofrath Dr. Engler. 3) Berathung des Berichts der Kommission für Justiz und Verwaltung über den Gesetzentwurf, die Abänderung einiger Bestimmungen der Gemeinde- und Städteordnung betr., Berichterstatter: Geheimerath Haas.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 87. öffentlichen Sitzung der 2. Kammer auf Samstag, den 28. Mai, Vorm. 9 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Fortsetzung der Berathung über den Antrag der Abgg. v. Buol und Gen., die Einführung religiöser Orden im Großherzogthum Baden betr. 3) Berathung des Berichts der Kommission über den Antrag der Abgg. Muser u. Gen., die staatliche Entschädigung außer Verfolgung gesetzter Angeschuldigter und freigesprochener Angeklagter betr., Berichterstatter Abg. Birkenmayer.

Konkurseröffnungen.

Binkert, Matthä, Schneider und Handelsmann in Dogern, A. Waldshut, Eröffnungstermin 24. Mai, Anmeldefristablauf 27. Juni, Gläubigerversammlung 6. Juli, Prüfungstermin 6. Juli.

Geboren.

Karlsruhe, 21. Mai. Mathilde Friederike Karoline, V. Emil Stirn, Kaufmann. — 24. Mai. Alfred, V. Jak. Würzburger, Kaufmann. — 25. Mai. Pauline, V. Alb. Blum, Schlosser. — 26. Mai. Karl August, V. Sev. Rud. Henhöfer, Fabrikarbeiter; Elise Henriette Luise, V. Karl Bischoff, Kaufmann.

Eheaufgebote

Karlsruhe, 27. Mai. Mohr, Karl, von Münzesheim, Taglöhner hier, m. Johanne Seiter von Eschenau.

Gestorben

Karlsruhe, 25. Mai. Gluck, Jakob, Briefträger a. D., 84 J.; Oskar, V. Fabrikant Friedr. Bock, 11 M. 6 T.; Mertz Christian, Steinhauer, 58 J. — 26. Mai. Traut, Jakob, Wirth, 52 J.; Jakob, V. Kutscher Jak. Häfele, 1 J. 11 M. 25 T.; Bernhard, Katharina, Hoboisten Wwe., 76 J.; Leisinger Elisabeth, Schutzmanns Gattin, 34 J.

Durbach, 25. Mai. Wertheimer, Rosa, 22 J.

Griesheim, 24. Mai. Gebhard, Maria, geb. Broß, 74 J.

Mannheim, 25. Mai. Hanewinckel, Erwin, 78 J.; Samsreither, Josefine, geb. Franz, Wwe., 74 J.; Frey, Henriette, geb. Ottenheimer.

Offenburg, 25. Mai. Baumstark, Sofie, Wwe., geb. Beck, 70 Jahre.

Pforzheim, 25. Mai. Kuttroff, Hermine, geb. Klett; Kauß, Margaretha, geb. Wüst, 82 J.

Reichenbach, 24. Mai. Beck, Maria, geb. Fix.

Villingen, 24. Mai. Kaiser, Karl, Maurermeister, 28 J.

Meteorologische Beobachtungen.

Mai.	Morgens	Ort.	Bar. auf 0. Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter.	Temp. in Celsiusgraden
27	8	Nullaghm.	756	SSW	leicht	bedeckt	12
	8	Aberdeen	755	WNW	leicht	wolkig	11
	8	Christiansd	758	W	stürmisch	bedeckt	5
	8	Kopenhag.	759	SW	leicht	wolkig	19
	8	Stockholm	758	SW	leicht	heiter	20
	8	Haparanda	752	SO	mäßig	Regen	5
	8	Petersburg	759	SSW	leicht	Regen	10
	8	Moskau	760	N	leicht	wolkenlos	14
	8	Cork	752	S	leis. Zug	Nebel	12
	8	Cherbourg	758	SSO	leicht	Regen	15
	8	Helder	758	SSW	schwach	heiter	19
	8	Sylt	758	SW	leis. Zug	wolkenlos	20
	8	Hamburg	760	OSO	leis. Zug	wolkenlos	25
	8	Swinemde.	761	SSO	schwach	heiter	22
	8	Neufahrwf	760	W	schwach	wolkenlos	26
	8	Memel	761	SW	leicht	halb bed.	15
	8	Paris	760	SSO	schwach	bedeckt	21
	8	Münster	759	SSO	schwach	wolkenlos	21
	8	Karlsruhe	763	NO	leis. Zug	wolkenlos	24
	8	Wiesbaden	763	SO	leis. Zug	wolkenlos	20
	8	München	765	SO	schwach	wolkenlos	21
	8	Chemnitz	763		still	wolkenlos	24
	8	Berlin	762	S	leicht	wolkenlos	22
	8	Wien	765	NO	leis. Zug	wolkenlos	16
	8	Breslau	764	SO	leis. Zug	wolkenlos	19
	8	Ile d'Aix	758	OSO	schwach	bedeckt	17
	8	Nizza	765	O	leis. Zug	heiter	22
	8	Triest	766		still	wolkenlos	24

(Uebersicht der Witterung.) Die Luftdruckvertheilung hat sich in den beiden letzten Tagen nur wenig verändert. Ueber Mitteleuropa lagert ein intensives barometrisches Maximum, dessen Kern den Südosten bedeckt, gekennzeichnet durch ruhiges, heiteres und ungewöhnlich warmes Wetter; im Nordwesten der britischen Inseln liegt eine flache Depression, welche südwärts herab bis zum Kanal Regenwetter verursacht. Anzeichen für eine wesentliche Aenderung des herrschenden Witterungskarakters sind nicht vorhanden, doch werden sich entsprechend den hohen Temperaturen voraussichtlich bald Gewitter einstellen.

Offenburger Pferdemarktloose (Ziehung am 9. Juni 1892) sind zu haben im Kontor der Badischen Landeszeitung.

Karlsruhe. (Großh. Hoftheater.) Spielplan für die Zeit vom 31. Mai bis mit 5. Juni 1892. Dienstag, 31. Mai. 74. Ab.-Vorst.: „Der Cid", lyrisches Drama in 3 Akten. Dichtung und Musik von Peter Cornelius. Anfang 7 Uhr. — Donnerstag, 2. Juni. 76. Ab.-Vorst. Zum ersten Male wiederholt: „Pension Schöller", Posse in 3 Akten nach einer Idee von W. Jakoby von Karl Laufs. Anfang 7 Uhr. — Freitag, 3. Juni. 77. Ab.-Vorst.: „Das Glöckchen des Eremiten", komische Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Lokroy und Cormon, deutsch von G. Ernst. Musik von Aime Maillart. Anfang 7 Uhr. — Sonntag, 5. Juni. 12. Vorst. außer Ab.: „Die Meistersinger von Nürnberg" in 3 Akten von Richard Wagner. Anfang 6½ Uhr.

(Theater in Baden.) Mittwoch, 1. Juni. 3. Vorst. außer Ab.: „Das Glöckchen des Eremiten", komische Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Lokroy und Cormon, deutsch von G. Ernst. Musik von Aime Maillart. Anfang 7 Uhr.

* **Bremen**, 25. Mai. (Letzte Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der New-York- und Baltimore-Linien.) Fulda am 15. d. M. in New-York angekommen; Ems am 23. d. M. in New-York angekommen; München am 16. d. M. in New-York angekommen; Hermann am 24. d. M. in New-York angekommen; Gera am 19. d. M. in Baltimore angekommen. — Der Brasil- und La Plata-Linien: Köln am 13. d. M. in Bahia angekommen; Leipzig am 22. d. M. in Bahia angekommen; Ohio am 15. d. M. in Montevideo angekommen; Kronprinz Friedrich Wilhelm am 3. d. M. in Bahia angekommen. — Der Linien nach Ostasien und Australien: Preußen am 25. d. M. in Suez angekommen; Nürnberg am 21. d. M. in Aden angekommen; Habsburg am 14. d. M. in Colombo angekommen.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

stalten gesendet, so daß er das Hauptgeschäft machte und die Geschäftsleute sich mit einem geringen Absatze zufrieden geben mußten. Dieser hochwürdige Herr wurde in früherer Zeit mehrmals wegen Geschäftsbeeinträchtigung angezeigt, aber die Folge war, daß derselbe um die Konzession einer Buchhandlung ansuchte, die ihm auch ohne Befähigungsnachweis (!) von der politischen Behörde ertheilt wurde. Nun wird erst recht flott gehandelt mit Rosenkränzen, Heiligenbildern, Gebetbüchern, Lourdes-Wasser, Wein, Gemüse 2c. Aeltere Weiber werden in die herumliegenden Fabriken gesendet, die ihnen übergebene Waare dort anzubieten und an Mann zu bringen, und so wird nun der Geschäftsmann, welcher große Steuern und Miethzins zu zahlen hat, auf das empfindlichste geschädigt. Gehört dies auch zum Berufe eines Priesters, und wo bleibt da die freiwillige Armuth, worüber der Ordensmann am Tage der Profeß das Gelübde abgelegt hat, und die Nächstenliebe, die von der Kanzel aus den Gläubigen so eindringlich ans Herz gelegt wird?

(**Eine Wunderuhr.**) Der Uhrmacher Goldfaden in Warschau hat eine Uhr angefertigt, die einzig in ihrer Art ist. Dieses Unikum, welches dem talentvollen Mechaniker sechs Jahre Arbeit gekostet, ist für die Weltausstellung in Chicago bestimmt und wird daselbst sicherlich Aufsehen erregen, trotzdem daß die Ausstellung des Interessanten und Sensationellen gar vieles bieten dürfte. Die Uhr hat die Gestalt einer Eisenbahnstation mit Sälen für Passagiere, mit Telegraphenbureau, Kasse, einem sehr eleganten und hübschen, hellerleuchteten Perron und einem Blumengarten, in dessen Mitte eine Fontaine ihre silberhellen Wasserstrahlen in die Höhe schleudert. Entlang dem Stationsgebäude zieht sich das Geleise, befinden sich die Wachthäuser, Signallaternen und Scheiben, Wasserreservoire und jegliches Zubehör einer Eisenbahnstation bis in die geringsten Details. In der Kuppel des mittleren Thurmes des Gebäudes befindet sich eine Uhr, welche die örtliche Zeit zeigt, die in den zwei Seitenkuppeln befindlichen Uhren zeigen die Zeit von New-York und Peking an; in den zwei äußersten Thürmchen, welche das Gebäude von beiden Seiten flankiren, befindet sich ein Kalender und ein Barometer. Alle Viertelstunden beginnt auf der Station die Bewegung; zuerst tritt der Telegraphist an seine Arbeit: er fertigt ein Telegramm ab, daß die Linie frei sei. Dann öffnen sich die Thüren der Vauxhall und auf dem Perron erscheint der Stationschef und sein Gehülfe; an der Fensteröffnung der Kasse zeigt sich die Gestalt des Kassierers; aus den Wachthäuschen schreiten die Wächter hervor und ziehen den Schlagbaum in die Höhe; an der Kasse bildet sich ein langer Schweif von Passagieren, die Billete kaufen; Gepäckträger schleppen die Bagage; der Wächter läutet die Glocke; aus dem Tunnel braust lärmend ein Eisenbahnzug hervor, und nachdem die Lokomotive ein durchdringendes Pfeifen von sich gegeben, hält der Zug an. Entlang den Wagen geht dann ein Arbeiter, der mit einem Hammer die Solidität der Wagenachsen erprobt, und ein Anderer pumpt Wasser in den Kessel der Lokomotive. Nach dem dritten Glockenzeichen stößt die Lokomotive einen schrillen Schrei aus und der Zug verschwindet in dem entgegengesetzten Tunnel unter den lebhaften Klängen eines aus dem Innern des Stations-Gebäudes ertönenden Marsches. Im selben Augenblick erscheinen in den Nischen der Kuppel über der Hauptuhr die Porträts des Kaiserpaares. Dann verstummt die Musik, die Porträts verschwinden, der Stationschef und sein Adlatus verlassen den Perron und hinter ihnen schließen sich die Thüren des Stations-Gebäudes; die Wächter kehren in ihre Wachthäuschen zurück, und im Laufe einer Viertelstunde herrscht auf der Station vollkommene Stille, bis nach fünfzehn Minuten der Trubel wieder losgeht.

(**Etwas vom Rauchen.**) Heutzutage — so lesen wir in der Süddeutschen Tabakszeitung — halten viele englische Pfarrer es für eine himmelschreiende Sünde, zu rauchen. Manche sagen geradezu, es sei ebenso schlimm wie stehlen. Doch das war nicht immer so, Pfarrer Predon zu Thornton, der um 1633 lebte, war ein wüthender Raucher; wenn ihm der Tabak ausging, schnitt er von den Glockensträngen ein Ende ab und rauchte das. Wenn wir die Geschichte des Tabaks verfolgen, so kommen wir auch zu einer Epoche, wo das Rauchen in den Kirchen praktisch zur Geltung gelangte. Vor der Zeit als König Jakob I. die Universität von Cambridge besuchte (im Jahre 1615), erließ der Vize-Kanzler einen Aufruf, wonach es den Schülern oder Studenten dieser Universität bei Strafe der Ausstoßung aus der Hochschule verboten war, Tabak in die St. Marienkirche zu bringen. Prediger Dr. Parr von Hatton in Warwickshire, welcher von 1783 bis 1790 amtirender Geistlicher war, rauchte regelmäßig im Bestrum der Kirche, während die Gemeinde große Hymnen sang, bevor die Predigt gehalten wurde. Er pflegte zu bemerken: „Meine Gemeinde wünscht große Gesänge, aber ich ziehe eine lange Pfeife vor.“ Walter Scott erzählte in seinem „Heart of Midlothian“, von Duncan von Knockunder, einem bedeutenden Geistlichen, daß er während des ganzen Gottesdienstes aus einer eisernen Pfeife rauchte und den Tabak von den Kirchenbesuchern entnahm. Am Ende der Predigt klopfte er die Asche aus der Pfeife, gab den Tabaksbeutel an den Eigenthümer zurück und betheiligte sich alsdann mit Aufmerksamkeit an den Gebeten. Auch die Puritaner waren große Freunde des Rauchens und enthielten sich selbst in der Kirche nicht davon, trotzdem sie alle übrigen Vorschriften strenge einhielten. Diese Sitte verursachte mit der Zeit solche Unannehmlichkeiten — die Gottesdienste wurden durch das fortwährende Feuerschlagen an Feuerstein und Zunder und den Rauch gestört — daß im Jahre 1609 folgendes Gesetz erlassen werden mußte: Mit 12 Pence wird Jeder bestraft, der am Tage des Herrn rauchend betroffen wird, sei es beim Gehen zur Kirche oder beim Verlassen derselben innerhalb zwei Meilen vom Gotteshaus. — Rev. John Disney von Swinderby in Lincolnshire schrieb am 13. Dezember 1773 an James Granger: Erzbischof Blackburn war zur Konfirmation nach Nottingham in die St. Marienkirche gekommen und beauftragte einen Kirchendiener, Pfeife, Tabak und Liqueur zu bringen, damit er sich von den Anstrengungen nach der Zeremonie erfrischen könne. Disney kam dies zu Ohren und er verbot, daß die gewünschten Gegenstände gebracht werden, indem er dem Erzbischof erklärte, sein Benehmen sei unpassend; die Kirche sei nicht der geeignete Raum zum Rauchen.

(**Elsässische „Gesprächsflicken“**:) „Möchten Sie mir den Weg zur Bahn sagen?“ — „Eh bäh, worum nit! Schackli (Jacques'li) mach butzwitt (tout de suite), zeig dem Mußjö de Weg zur Gare! Gang aber de Bulevard na!“ — In Colmar hörte ich neulich einen höflichen Mann zu einer stolpernden Dame sagen: Prenez-garde, Madame genn' acht, daß 'r nit in Dreck leie!“ — Ebenso harmonisch klingt die Einladung eines Marktweibes: „Wenn 'rs nicht pendere? Wenn 'rs pendere wenn, no pendereis gli! Suscht kom e fremde Bourgeois un zahlt drei Sü davantage.“

(**Das ganze Heer**) quälender Hühneraugen, Hautschwielen, eingewachsener Nägel, verkrümmter Zehen, Ueberbeine und viele andere Uebel werden durch unpassendes Schuhwerk erzeugt. Ohne unpassenden Druck gibt es keine Hühneraugen, keine Hautschwielen. Schuhe, die zu klein, oder auch Schuhe, die zu groß oder unpassend gemacht sind, bewirken Hühneraugen. Hebt man diesen Druck für längere Zeit auf, so heilt jedes Hühnerauge, und sei es auch das höfeste und hartnäckigste. Bricht sich Jemand den Fuß und liegt drei Monate im Bette, so hat er alle seine Hühneraugen sicher verloren. Allein drei Monate im Bett zu liegen, ist ein zu großes Opfer für ein Leiden, das der nächste beste Schuhmacher in wenigen Tagen wieder hervorzaubert. Sorgfältig ausgeschnitten, nachher fleißig gebadet und mit einem undurchlässigen Pflaster bedeckt, thut gewöhnlich die besten Dienste. Salicylsalbenmull ist hiefür sehr geeignet.

[†] Bilderräthsel.

Nachdruck verboten.

[†] Kapselräthsel.

(Nachdruck verboten.)

1. Wenn Du auch Alles kategorisch zurückweist, ein Zeitvertreib gefällt dir doch. Welcher?
2. Dieses Jahr gehen wir vielleicht nach Capri, vielleicht nach Mentone. Welchen bekannten Mann wollen wir dort treffen?
3. Ein saubres, launiges Mädchen stieg ins Coupee. Wohin fuhr das Mädchen?
4. Trifft den Studio heut auch Trübsal, am andern Tage, was kommandirt er da?
5. Links stößt mein Garten an Richards Villa, rechts an Walthers reizendes Besitzthum. Was ist Walther?

Die Antwort auf obige Fragen ist in den Sätzen selbst enthalten, wie das Wort Mensch in dem Satze: „Ich habe meinen Namen schon genannt.“

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 21.

Pianoforte.

Aufgelöst durch: Sfnna. Wttmr. in Msbch., O. Hpp. hier, Ed. Fsnbch. hier, F. Hbr. in Drlch., P. Witz. hier, Alfrd. d. Ebsgschdte. in Lhr., J. Bckr. in Brchsl.

Auflösung des Scherzräthsels in Nr. 21.

Manteuffel.

Aufgelöst durch: Ed. Fsnbch. hier, F. Hbr. in Drlch., P. Witz. hier, Alfrd. d. Ebsgschdte in Lhr., J. Bckr. in Brchsl.

Verantwortliche Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

Badisches

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage zur Badischen Landeszeitung.

Nr. 22. Karlsruhe, Sonntag, den 29. Mai. **1892.**

× Die talentvolle Frau.

Novelle von Robert Misch. (7)

(Nachdruck verboten.)

Stillfried hatte den Freund einst von einer drängenden Wechselschuld befreit, und diesen Liebesdienst vergaß ihm der dankbare, gutmüthige Delarive nie. — Auch „Damen“ verkehrten in dieser Gesellschaft. Es waren die kleinen Freundinnen vom Ballet des Hoftheaters oder aus den Modegeschäften der Stadt. Mit ihnen machte man zu Schlitten oder zu Wagen Ausfahrten in die Umgegend, nachdem man am Zielpunkt das Essen telegraphisch vorherbestellt, mit ihnen lief man im Biebricher Schloßpark oder auf dem Rhein Schlittschuh. Einer der Herren, ein junger Millionär in spe, der Sohn eines Champagnerfabrikanten, besaß in einem der bekannten Orte des Rheingaues eine Villa, die ihm mit einigen Weinbergen sein Vater zur Bewirthschaftung und praktischen Ausbildung gekauft hatte. Er zog es vor, das von Wiesbaden aus zu besorgen, wo er sein ständiges Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Zuweilen lud er die ganze Gesellschaft nach seinem Landhaus am Rhein. Dann setzte er seinen Gästen die kostbarsten Leckerbissen und die feinsten Jahrgänge, die edelsten Auslesen aus seinen Kellereien vor. Hier machte der Dichter die Bekanntschaft einer kleinen, blonden Tänzerin, deren Herz gerade frei war. Eine Freundin hatte die herrenlose Balleteuse mitgenommen. Der Zufall setzte sie neben Stillfried, den die kleine Berlinerin nach einer Stunde bereits „einen famosen Kerl“ nannte, mit dem „sie näher bekannt werden müsse“. Dieser Sympathie für den Dichter gab sie im Laufe des Abends bei jeder neuen Flasche einen immer stärkeren und intimeren Ausdruck.

In Wiesbaden spann sich das weiter fort. Die kleine, blonde Emmy hatte nun einmal, wie sie den Freunden und Freundinnen lachend versicherte, einen Narren an „ihrem süßen, hübschen Dichtersmann“ gefressen und ließ nicht mehr von ihm ab, so gern er sich auch von ihr zurückgezogen hätte. Wohl sträubte er sich Anfangs dagegen, aber seine Gewissensbisse wichen bald dem wiederholten Ansturm „der anspruchslosen Kleinen“.

Asta litt unsäglich. Sie war jetzt meist allein. Nicht einmal mehr zum Mittagessen stellte er sich regelmäßig ein. Die gemeinschaftlichen Spaziergänge hatten schon längst aufgehört. Den letzten Rest des Geldes, der ihm vom Vorschuß des Verlegers übrig geblieben war, hatte er Asta für die Wirthschaft übergeben. Aber er mäkelte immerzu an dem Essen, das sie ihm vorsetzte. Sein Geschmack entwöhnte sich im Kreise seiner neuen Freunde bald wieder der einfachen Kost, die sie der Ersparnisse halber bereiten mußte. Asta, die sich auch hier seinem Willen unterwarf, kochte darauf feiner und kostspieliger, sah aber mit Schrecken die Summe, die er ihr gegeben, immer kleiner werden. Nicht um Alles in der Welt hätte sie etwas von dem Gelde nehmen mögen, das, wie sie wohl wußte, er von Delarive erhielt. Da entschloß sie sich, selbstthätig einzugreifen, bis er wieder Zeit und Lust zur Arbeit fand. Wenn der Freund aus Berlin, den sie jetzt als seinen und ihren bösen Dämon betrachtete, wieder fort sei, dann würde der Dichter mit frischen Kräften an ein neues Werk gehen, hoffte sie. Bis dahin mußte sie die ganze Last auf ihre eigenen Schultern nehmen. Sie setzte sich mit einem Verleger in Verbindung, für den sie französische Werke, und mit einer literarischen Agentur, für die sie englische Zeitungsromane übersetzte. Es brachte nicht gerade viel ein, aber man konnte doch davon leben. Und während der Dichter seinem Vergnügen nachging, saß sie von frühester Morgenstunde an, oft noch beim Schein der Lampe, und arbeitete in fliegender Hast, um nur recht viele Bogen fertig zu bringen. Dann vertauschte sie rasch die Feder mit dem Löffel und bereitete das Mahl, das sie schon vorher auf den Herd gesetzt. Es bedurfte zum Glück keiner besonderen Stimmung und Sammlung für diese literarische Taglöhnerarbeit; so konnte sie denn vom Schreibtisch zum Kochherd und wieder von der Bratenschüssel zu ihren Manuskripten eilen. Sehnsüchtig weilten dann ihre Gedanken bei ihm und freudig erzitterte sie, wenn sie seinen Schritt, seine Stimme hörte. Sie fühlte, daß ihr sein Herz allmählig verloren gehe. In tausend kleinen Zügen offenbarte sich ihr das; es erfüllte sie mit einem tiefen Weh, das ihr Dasein langsam untergrub. Sie magerte zu einem Schatten ab. Die Anzeichen einer starken Nervenabspannung stellten sich ein: Herzklopfen, Kongestionen, plötzliche Athemnoth! Der Arzt verordnete fleißiges Spazierengehen, aber sie mußte rastlos arbeiten. Sie peinigte sich mit Selbstvorwürfen, daß sie ihn seinem Dichterberuf entrissen habe. Das entfremdete ihr sein Herz, glaubte sie. Wenn er wieder leicht und freudig schaffen könne, würde er sie auch wieder lieben.

Ihre ganze Hoffnung setzte sie deßhalb auf die Scheidung, die ihre eheliche Verbindung und damit die Rückkehr nach Berlin zur Folge haben würde. Allmählig würden sie sich hier eine Position erringen können. Sobald sie seine Gattin war, war ja jede frühere Schuld in den Augen der Welt gesühnt und getilgt. Und so kochte, schrieb und weinte sie sich denn durch ihr ödes Dasein, das weder durch Umgang und Abwechselung, kaum durch spärliche Liebkosungen Stillfried's verschönt wurde — immer mit dem Ausblick auf eine hellere Zukunft.

Das Weihnachtsfest war traurig für sie verlaufen. Delarive hatte Stillfried's Einladung abgelehnt: er hätte bereits bei einem höheren Beamten zugesagt, der zu seinem Chefredakteur in engen Beziehungen stehe. Den lustigen Gesellen schauderte vor der trübseligen Weihnachtsfeier in dem engen Stübchen mit der ewig verweinten Asta. Auch dem Dichter graute heimlich davor. Er hatte einige Geschenke für ihre Ausstattung gekauft, die einer Aufbesserung dringend bedurfte. Hatte er sich doch eines Tages ihrer geschämt, als sie ihm in ihrem ärmlichen, schwarzgrauen Kleide mit dem dünnen Jäckchen, das sie sich selbst zurechtgeschneidert, in Gesellschaft seiner eleganten Freunde begegnet war. Er blickte plauderND zur Seite, und sie war, einem ähnlichen Gefühle folgend, still und unerkannt an ihm vorübergeschritten.

Sie hatte ihm einige Kleinigkeiten gestickt, die ihm heimlich sehr überflüssig dünkten, für die er ihr aber mit einem Schwall von Worten dankte. Auch ein kleines Bäumchen hatte sie mit Lichtern und Konfekt ausgeputzt. Und nun saßen sie stumm vor der brennenden Tanne, und jedes dachte der vergangenen, besseren Zeiten. Dann hatte sie das Essen aufgetragen, das ebenso still verzehrt wurde. Wovon sollten sie auch sprechen, da kein gemeinsames Ziel, keine gemeinsamen Interessen sie mehr verbanden? Der Dichter vertiefte sich in einen englischen Roman. Seitdem er nicht mehr arbeitete, las er viel, angeblich „um seinen Geist zu befruchten.“ Aber er verschmähte jede wissenschaftliche Lektüre und griff zur seichtesten Unterhaltungsliteratur. Wenn er sich nicht auswärts mit seinen Freunden umhertrieb oder einige Briefe schrieb, lag er faullenzend auf der Chaiselongue seines Arbeitszimmers.

Asta zog sich darauf still in das Schlafzimmer zurück, nachdem sie ihm den verlangten Glühwein gebracht. Und hier in der Einsamkeit weinte sie heiße, bittere Thränen der tiefsten Verzweiflung, die sie in ihrem Kissen erstickte, um den lesenden Stillfried nicht zu stören oder gar eine Szene herbeizuführen. Hatte er sie doch eines Tages, als er sie in Thränen fand, barsch angefahren: „Warum weinst Du? Gebe ich Dir vielleicht Grund dazu? Kann ich dafür, daß ich jetzt nicht

arbeiten kann?! Mißgönnst Du mir den Umgang mit meinen Freunden? Da wir Familienverkehr nicht haben können — warum, weißt Du selbst am besten! — bin ich auf die Junggesellen angewiesen, lauter ganz harmlose, anständige Leute! Wir thun nichts Böses! Ich brauche Zerstreuung! Uebrigens sammle ich neue Eindrücke!"

Asta hatte keine Ahnung davon, daß auch „Damen" zu jenem „harmlosen" Freundeskreis gehörten. Ebensowenig wußte sie etwas von der kleinen, blonden Emmy. Doch ging ihr plötzlich eine Ahnung davon auf. Zur Faschingszeit finden fast jede Woche jene großen Maskenbälle im Kurhaus statt, die eine Spezialität Wiesbadens bilden. Ein echt rheinischer, karnewalistisch-übermüthiger Geist herrscht auf ihnen. Trotzdem sie öffentlich sind, verkehrt hier die wirklich gute Gesellschaft, noch im echten, alten Maskenstile intriguirend und kokettirend; denn Niemand ist zur Demaskirung gezwungen. Aber neben diesen sind natürlich auch die weniger guten Elemente vertreten, da eine Kontrole unmöglich ist. Hier streift wirklich noch, was anderswo längst zur Mythe geworden, die Gräfin ihre Näherin; der Leutnant weiß nicht, ob er von einer Dame seiner Gesellschaft oder von einer kleinen Handschuhverkäuferin geneckt wird. Bald nach Mitternacht ziehen sich die besseren Kreise zurück und überlassen den Andern das Feld. Stillfried's Freunde blieben mit ihren „Damen" bis Tagesanbruch; und niemals kehrte der Dichter von einem solchen Ball vor dem grauenden Morgen heim. Asta hatte ihn gebeten, sie doch auch einmal mitzunehmen. Endlich willfahrte er dem Wunsche. In einem schwarzen Domino gehüllt, betrat sie den glänzenden Saal, in dem eine bunte Menge lärmend, plaudernd und lachend auf und ab wogte. Der maskenlose Stillfried wurde bald von einigen Freunden entführt und überließ sie dem Schutze Delarive's. Sie tanzte einige Male mit diesem, später auch mit Stillfried, der sie dann nach Mitternacht in einen Wagen setzte und nach Hause schickte, da um diese Stunde, wie er sie versicherte, sich die anständigen Frauen nach und nach zurückzögen. Er müsse noch hier bleiben, da er von Delarive und einigen Bekannten zu einem kleinen Abendessen eingeladen sei. Sie blickte ihn flehend an und bat ihn, sie doch nicht allein heimkehren zu lassen. Lachend antwortete er ihr, daß sie hoffentlich nicht eifersüchtig sei; er würde sich schon zu hüten wissen. Sie solle ruhig nach Hause fahren. Und nach einem flüchtigen, kalten Kuß schlug er die Wagenthür klirrend zu. Sie kam in Thränen aufgelöst zurück. Schon begann sie sich auszukleiden, als die Eifersucht auf ein unbekanntes Wesen, von dessen Existenz sie aber felsenfest überzeugt war, sie fast wahnsinnig machte. Und kurz entschlossen legte sie einen dunklen Anzug Stillfried's an, der ihr zu Noth paßte, bedeckte das Haupt mit einem rothen türkischen Fes, unter dem sie den Haarknoten geschickt verbarg, und so eilte sie stracks in das Kurhaus zurück. Dort lieh sie sich einen Männerdomino, und dann betrat sie mit ängstlich pochendem Herzen auf's Neue den großen Saal. Vergeblich suchte sie ihn hier. Sie durcheilte die Nebensäle des Restaurants. Endlich fand sie ihn inmitten eines Kreises lustiger Champagnerzecher. An einem großen Tisch, von dem lautes Gelächter und übermüthiges Gekreisch ertönte, saßen jüngere und ältere Herren in bunter Reihe zwischen einigen elegant kostümirten Weibern, die sich bereits alle demaskirt hatten.

Asta erkannte die stadtbekannte Solotänzerin der Hofbühne, auch einen als Lebemann und Don Juan berüchtigten älteren Arzt. Neben Stillfried saß eine kleine Blondine, der er eben behutsam einige Veilchen in die ausgeschnittene Taille steckte. Sie lachte halbtrunken zu seinen ungeschickten Bemühungen; dann stieß sie mit ihm an und sah ihm tief in die Augen. Da konnte sich Asta nicht länger beherrschen. Sie trat an den Tisch und tippte Stillfried leise auf die Schulter. Der männliche Domino — fast alle Herren waren im Ballanzug erschienen — wurde im Halloh begrüßt. Stillfried fragte ruhig, wer er wäre, und was er von ihm wolle. Aber schon hatte das scharfe Auge eines der jüngeren Leute ein Weib unter der Verhüllung entdeckt, worüber nun ein maßloser Jubel ausbrach. Man wollte sie zum Sitzen nöthigen, wollte ihr Geheimniß und ihr Gesicht entschleiern und ihr die Maske gewaltsam entreißen; aber Asta trat empört zurück. Da errieth Stillfried, daß sie es sei, und entfernte sich rasch mit ihr. Und während sie, scheinbar harmlos plaudernd, an seinem Arm im großen Ballsaal promenirte, machte sie ihm leise Vorwürfe, die er ebenso erwiderte. Es wären Bekannte und Freundinnen seiner Freunde, die sich hier zufällig getroffen. Man hätte ihn gewaltsam an den Tisch genöthigt. Es sei doch Fasching, und er thäte nichts Böses, wenn er sich ganz in der Oeffentlichkeit mit einigen jungen Damen unterhielte. Sie verfolge ihn mit ihrer grundlosen Eifersucht. Er brauche keinen Vormund. Selbst als er verheirathet war, habe ihm seine Frau von Zeit zu Zeit gestattet, sich mit guten Freunden auswärts zu amüsiren, zu „bummeln", wie sie es selbst nannte. Eine kluge Frau müsse das als ein Sicherheitsventil betrachten. Um so lieber kehre dann nach solch kleiner Extravaganz der Ehemann an den heimischen Herd zurück.

Asta hörte nur die taktlosen Worte: „Selbst als ich verheirathet war" . . . So betrachtete er sich jetzt nicht als gebunden? Auch seinen Entschuldigungen glaubte sie nur halb. An diesem Abend kehrte er zwar nicht mehr an seinen Tisch zurück; aber ein unbestimmter Verdacht, die Eifersucht auf jenes blonde Weib neben ihm, das sie von jetzt ab unausgesetzt suchte, war in ihr rege geblieben. Ihm wurde der Argwohn, mit dem sie nun seine Ausgänge kontrolirte, höchst lästig, noch lästiger aber die Liebe, mit der sie sich verzweifelt an ihn hing. Längst war sie ihm gleichgiltig geworden. Nur ein letzter Rest von Scham hinderte ihn, sie zu verlassen. Jetzt wurde sie ihm durch ihre aufdringliche Zärtlichkeit, durch ihr Ausforschen und Spioniren, durch all' die Regungen eifersüchtiger Neigung fast verhaßt.

Bald darauf traf sie ein Schlag, der sie an den Rand der Verzweiflung brachte. Der Wiesbadener Rechtsanwalt, dem sie ihre Vertretung in der Scheidungsklage übergeben hatte, schrieb ihr, sie möge sich in dieser Angelegenheit auf sein Bureau bemühen. Nachdem das Geschäftliche erledigt war, unterhielt sie sich noch einige Zeit mit dem freundlichen Manne, der sie mit höchstem Respekt behandelte, und erwähnte dabei auch ganz absichtslos ihrer Wiederverheirathung. Der Jurist horchte hoch auf und brachte durch einige unverfängliche Fragen heraus, daß sie sich gleich nach ihrer Scheidung mit Stillfried vermählen wolle. Der Anwalt hielt es für seine Pflicht, ihr in schonendster Weise die schmerzliche Mittheilung zu machen, daß das Gesetz diese Ehe nicht gestatte. Sie stellte einige matte Fragen, die er sanft beantwortete, und dabei sah sie ihn mit einem so verzweifelten und tieftrauernden Blick an, daß der menschenfreundliche Mann das innigste Mitleid mit ihr empfand.

Hatte Stillfried darum gewußt? Sie legte ihm gleich nach ihrer Rückkehr die Frage vor. Er schwur mit tausend Eiden, daß er es erst durch Delarive erfahren, und daß er ihr den Kummer darüber habe ersparen wollen. Was nun werden solle? Er zuckte verlegen mit den Achseln. Als er ihre tiefe Niedergeschlagenheit und Verzweiflung bemerkte, küßte er ihr in einer Regung früherer Zärtlichkeit die Thränen fort und erging sich in Betheuerungen, daß sie eben so weiter leben müßten. Vielleicht könnten sie später eine andere Nationalität erlangen, etwa in der Schweiz oder in Holland, und damit die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung. Er betrachtete sie vor Gott und Menschen als sein rechtmäßiges Weib, und die Welt würde sich, wie in ähnlichen Fällen, schon daran gewöhnen.

Im Februar reiste Delarive nach Berlin zurück. Aber die Hoffnungen, die sie darauf gesetzt, waren wieder einmal trügerische. Es blieb Alles beim alten. Stillfried brachte seine Tage und theilweis auch seine Nächte wie ehedem auswärts, in dem gewohnten Kreise zu. Die Sorge für den täglichen Unterhalt überließ er ihr; und sie übersetzte unverdrossen weiter und verrichtete Magddienste in stillem Dulden und Harren auf bessere Zeiten. In ihrer äußeren Erscheinung war sie in diesen wenigen Monaten um Jahre gealtert. Ein paar Mal nur, als die Kasse gänzlich geleert war, hatte er ihr Geld gegeben. Sie sträubte sich jetzt nicht mehr, es anzunehmen; nicht einmal zu fragen, woher es stamme, getraute sie sich. Sie zitterte jetzt vor ihm. Bei den geringsten Kleinigkeiten brach er in maßlosen Zorn aus und überhäufte sie mit ungerechten Vorwürfen. Sie schalt sich selbst feige und elend, daß sie es dulde, aber ihr Muth war gänzlich gebrochen, und sie liebte ihn noch immer. Einmal aber forderte er Geld von ihr. Statt jeder weiteren Antwort zeigte sie ihm ihre geringe Baarschaft und das Buch, in dem sie die kleinen Schulden und Ausgaben der Wirthschaft verzeichnete. Wortlos zuckte er mit den Achseln und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Hamerling
als deutschnationaler Dichter.
Von **Karl Pröll**

(Schluß.)

Ich empfinde bei Durchsicht von Hamerlings national-ethischen Dichtungen stets den ungeheuren Abstand, welcher zwischen diesem gottbegnadeten Sänger und einem ungeübten „Franctireur des politischen Liedes" meiner Art besteht, welcher im gerechten Kampfe nach Waffen greift, die eigentlich für geschicktere Hände bestimmt sind.

Die Jubelfeier des siebenzigsten Geburtstages Bismarcks 1885 veranlaßte Hamerling zu einer Huldigung für den Bahnbrecher deutscher Einheit, in welche ernste Mahnungen eingeflochten waren, den alten Fluch der germanischen Erde, die Zersplitterung, nicht aufzuwecken. Den eisernen Kanzler stellt er uns in seiner geschichtlichen Größe dar:

„Der Genius ist es, der Heros, traun! in welchem zum lichten Gedanken
Das Ringen, das dumpfe, des Volkes wird, das gegährt in beengenden Schranken,
Und Leben gewinnt und feste Gestalt, und vor dem staunenden Blicke
Der Mitwelt streitbar tritt in die Bahn, zu entscheiden die großen Geschicke."

Auch in seinem Scherzspiele „Teut", einer scharfen Satyre auf die deutschen Gelüste nach innerem Zwiespalt, hatte er bereits Bismarcks Werth gegenüber dessen Verkleinern vertheidigt. Man wird es heute, wo der erste Reichskanzler unfreiwilliger Muße sich hingibt, mit doppeltem Interesse und mit stillem Schmerzensgefühle lesen.

Hamerling wurde übrigens nicht erst nach 1866 Nationaldeutscher, was ein Theil der Deutschösterreicher nur schwer erlernt hat. In der kurz vor seinem Tode erschienenen Selbstbiographie: „Stationen der Pilgerfahrt meines Lebens" gedenkt er des vergeblichen Versuches, in seiner Gymnasiastenzeit ein Drama „Hermann" zu gestalten. Im Jahre 1848, das er als Student der Wiener Universität erlebte, gelangte dieser Drang nach nationaler Wiedergeburt bei ihm in vielfacher Weise zur Erscheinung, wofür er aus sorgfältig aufbewahrten Tagebüchern Belege erbringt. Und er selbst äußerte sich in diesem hochinteressanten Rückblick am Rande des Grabes: „Wir jungen Leute von Achtundvierzig waren überhaupt in dem Maße deutsch gesinnt, daß wir um den Preis, das deutsche Volk wirklich deutsch und geeinigt zu sehen, in Gottes Namen die Magyaren Magyaren, die Polen Polen hätten sein lassen." Im Tagebuch des Sturmjahres findet sich auch die Stelle: „Im September mache ich mich auf den Weg nach Deutschland. Ich möchte gern mein Vaterland sehen."

Als dem jungen Dichtergeiste die Schwingen gewachsen waren, trug er mit diesen die Sehnsucht nach dem einigen Deutschland empor. So im „Schwanenlied der Romantik", das 1862 erschien, in der 1864 herausgegebenen Kanzone „Germanenzug". Die 57., 58. und 59. der ersterwähnten Elegien, welche im stolzen Rythmus wohlklang-gesättigter Nibelungenstrophen dahinfluthen, schließen in sich ein unübertreffliches Preislied des deutschen Vaterlandes, aus dem ich nur die eine Strophe hervorheben will:

„Vaterland, du theures, das wie ein holder Stern
Erglänzt lieben Brüdern auch in weiter Fern,
An welches treu gebunden hält ein festes Band
Alle deutsche Herzen — Gott segne dich, du theures Land!"

Hierzu gesellt sich noch der von großen Geschichtsdämmerungen überhauchte Wunsch: „Du bist das Herz Europas, so lähme dich zuletzt der Tod!"

Im „Germanenzug" bricht Hamerling in die Klage aus, welche die Urmutter Asta dem Führer Teut auf den Weg mitgiebt:

„Und nur dies Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten wären,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, — die's verlästern, höhnen."

Aber für eine ferne Zukunft spendet die Urmutter Teut die Verheißung:

„Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die ferathin winkend mit der Flammen-Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle;
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe.
Das sind die letzten, vollerglühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In eine Gluth im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: Das ist eine Sendung
Volk Odins, das ist Menschenthums Vollendung!"

Man entdeckt hier die deutschpatriotischen Leitmotive in ihrer höchsten idealen Verklärung.

Daß Hamerling nicht ein Verhimmler nationaler Schwächen war, ist bereits aus dem vorher Angeführten zu entnehmen und wird durch satyrische Kopfhiebe in seinem letzten großen Werke: „Homunculus" bestätigt. Er protestirte kräftig gegen die Vergewaltigung des österreichischen Deutschthums durch das Slaventhum und andere feindliche Gewalten. Allein er hat auch denjenigen Volksgenossen, welche sich zaghaft im Rassenkampfe erwiesen, den markigen Spruch in das Gesicht geschleudert:

„Ich grüb' es gern in alle Rinden ein,
An jede deutsche Thüre möcht ich's schreiben:
Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben
Ist — deutsch zu sein!"

Dabei machte er mit aller Kraft seiner Ueberzeugung und seiner dichterischen Persönlichkeit gegen jenen bequemen Quietismus und Egoismus auf reichsdeutscher Seite Front, der glaubt, daß man sich um die vom nationalen Staatswesen getrennten Deutschösterreicher nicht mehr zu bekümmern brauche. In einem politischen Streit- und Wehrgedichte anläßlich des Jubelschießens in Frankfurt a. M. 1887 sagte er:

„Wir deutschen Oesterreicher
Wir sind, sagt man, verbannt;
Verbannt, ja „ausgestoßen"
Vom deutschen Volk und Land.
Sind wir vereint gewesen?
Es war nur wie ein Traum
Und jetzo ausgeschlossen?
Auch das — wir merken's kaum.
Wir scheu'n vor keinem Farbenstrich!
Den kennt die Karte nur;
Die grüne Gotteserde zeigt
Von ihm nicht eine Spur.
Wir scheu'n vor keinem Drudenfuß,
Vor keinem Pentagramm,
Gekritzelt an die Schwelle
Der Thür zum Bruderstamm.
Kein Grenzpfahl hemmt die deutsche Lust,
Das deutsche Licht, das deutsche Wort,
Und allgemeinsam leuchtet
Jedweder deutsche Hort.
Ein Stammesbruderbund — ein Bund
Der Geister und der Herzen,
Der, was ihn eint, unsterblich weiß,
Kann, was ihn trennt, verschmerzen."

Seinen innersten, heißesten Herzenswunsch sprach jedoch Hamerling in nachstehenden, halb wehmüthigen, halb hoffenden Worten aus:

„Nur sachte, Brüder, sacht!
S'ist möglich, daß sich's macht.
Uns alle knüpft zuletzt
Ein einig Band,
Ein Bruderband im Vaterland —
Uns eint zuletzt ein deutsches Vaterland."

Die Dichter sind die Seelenkünder ihres Volkes, zum Mindesten die berufenen, zu denen Hamerling zweifellos gehört. Aus dessen poetischer Beichte kann man entnehmen, welcher Glaube, welche Sehnsucht heute die willensmarkigen, zukunftsgewissen Elemente der Deutschösterreicher bewegen, die zugleich aus Hamerlings prophetischen Worten neuen Muth schöpfen. Zweifellos ist, daß diese tüchtigen Stammesgenossen ihren vollen Anspruch auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volke, auf eine richtige Mitwirkung in dem deutschen Staatswesen gewahrt haben und immerdar wahren werden.

Solche lebenskräftige Familienangehörige stößt man nicht von sich fort. Ursprüngliches Gefühl und realpolitische Gründe, welche der Wandel der Dinge noch recht einleuchtend machen kann, sprechen gegen eine solche unnatürliche nationale Verleugnung. Hamerling bleibt das Verdienst, Denjenigen, welche hören wollen, die nationale Bruderpflicht in wuchtiger Weise gepredigt zu haben.

Ich muß der Versuchung widerstehen, noch andere Kundgebungen des nationalsittlichen Geistes Hamerlings vorzuführen. Die wenigen Proben dürften zur Karakterisierung seiner für den Kampf gerüsteten Muse einigermaßen genügen.

Auf dem Sterbelager noch schrieb er mir: „Ich zittere nicht. — Nicht läßt mich zittern Pallas Athene!" Mit tiefem Schmerze gedenke ich des Verlustes eines solchen, mit deutschem Idealismus und deutscher Treue ausgerüsteten Mannes, als welcher sich Hamerling auch im mündlichen Gedankenaustausche mir gegenüber erwiesen. Von ihm gelten seine eigenen Worte: „Was der Erdensohn für sich gewesen, das stirbt mit ihm; was er der Welt gewesen, geht mit ihr zu Grunde."

Die österreichischen Volksgenossen, deren Geschicke nur mit jenen der Gesammtnation sich erfüllen können, dürfen sagen: „Wir haben einen großen deutschen Dichter begraben — und uns war er mehr!" Daran wird die kleinliche Fehde nichts ändern, welche ein deutscher Literatur-Professor wider das Hamerling-Denkmal erhoben, das die Verehrer des Dichters in Graz errichten wollten. Denn Hamerlings Namen bleibt unzertrennlich verknüpft mit der Auferstehung des deutschen Geistes in Oesterreich!

Vermischtes.

(**Ein Ordenspriester als Handelsmann.**) Die Linzer Tagespost erhält aus Gmunden folgende auferbauliche Mittheilung: „Am 7. d. wurde in Neukirchen und am 8. d. in Altmünster an eine bedeutende Anzahl Firmlinge das Sakrament der Firmung gespendet. Bekanntlich herrscht die Sitte, daß die Pathinnen und Pathen an dieselben Rosenkränze, Gebetbücher und Heiligenbilder als Andenken überreichen, und so haben die hiesigen Geschäftsleute in der Hoffnung, nach so langer Geschäftslosigkeit bei Gelegenheit der Firmung ein Geschäft zu machen, sich mit bedeutendem Vorrathe an Firmungsgeschenken zu versehen. Der P. Guardian des hiesigen Kapuzinerklosters, der schon lange Zeit Handel treibt, hat sich aber ebenfalls ein bedeutendes Lager von Firmgeschenken eingelegt, dieselben geweiht und dann in Erziehungsan-